

Bedřich Machulka *Auf Wildpfaden in Afrika*

Mit 28 Bildtafeln und einer Karte



VEB F. A. BROCKHAUS VERLAG LEIPZIG · 1959

Aus dem Tschechischen übertragen und bearbeitet von Dr. Rolf Ulbrich

Originaltitel: V AFRICE na stezkách zvěře, Orbis, Praha 1955

Schutzumschlag, Einband und Kapitelvignetten von Hasso Seyferth

Alle Rechte vorbehalten

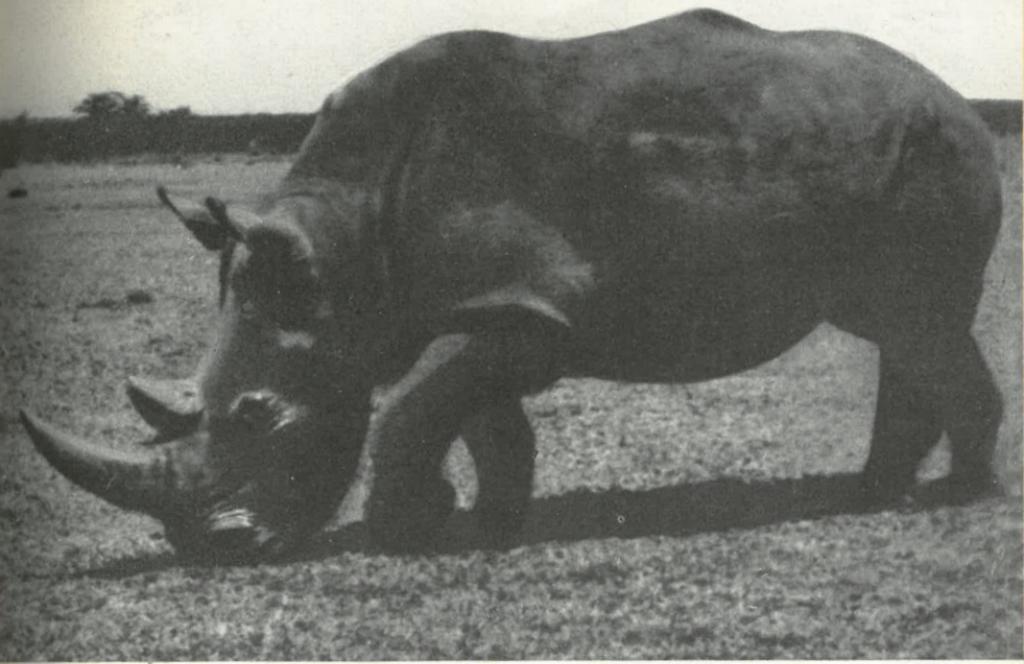
Zweite, durchgesehene Auflage · 11.—20. Tausend

Genehmigt unter Nr. 150/10/59 · MdI der DDR Nr. 3456

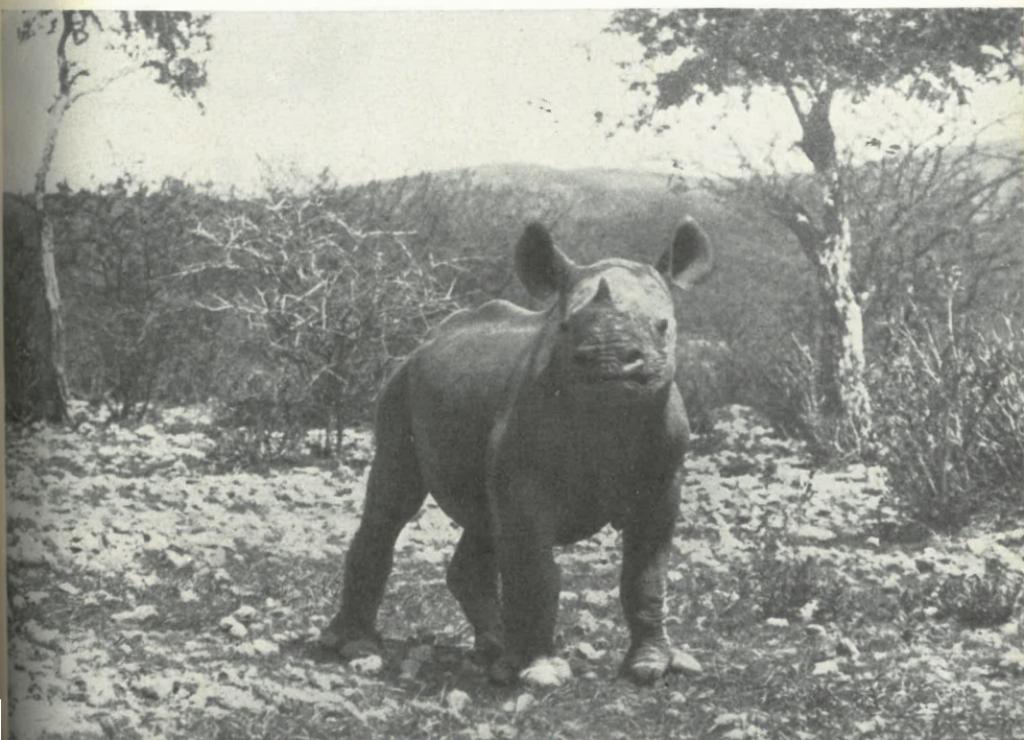
Gesamtherstellung: Leipziger Volkszeitung III 18 138

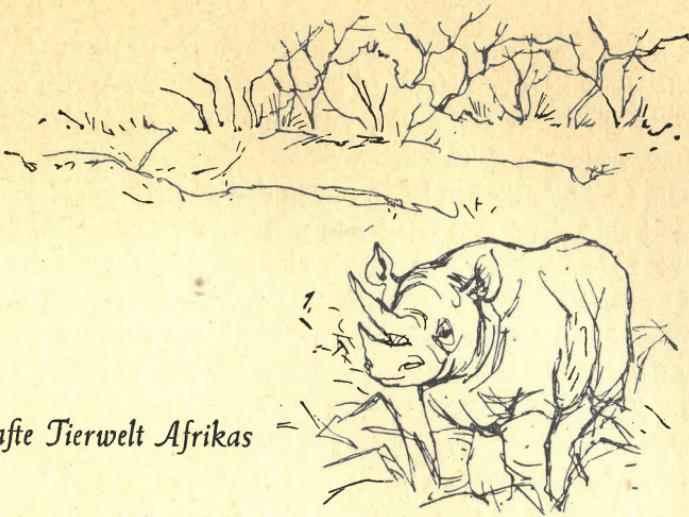
## *Inhaltsverzeichnis*

Vorwort . . . . .	7
Zwischen Weißem und Blauem Nil . . . . .	9
Eh' man zum Schuß kommt . . . . .	35
Safari an den Dinder . . . . .	49
Auf den Spuren . . . . .	102
Herden von grauen Kolossen . . . . .	120
Gefährlich ist der Büffel . . . . .	147
Löwen „an der Angel“ . . . . .	164
Erfahrungen mit Krokodilen . . . . .	184
Rätselhafte Tierwelt Afrikas . . . . .	201
Im Dämmerlicht des Urwaldes . . . . .	232
Menschenaffen . . . . .	261
Von Zwergen und anderen Urwaldmenschen .	282



Das Nashorn gehört zum gefährlichsten Jagdwild Ostafrikas. — Unten: Junges Nashorn





### Rätselhafte Tierwelt Afrikas

Die Verbreitung einiger afrikanischer Tierarten bildet ein bisher ungelöstes Rätsel. So gab es beispielsweise in Südafrika vor einiger Zeit eine unermessliche Menge von verschiedenen Gazellen, zu deren besonders typischen Tieren der Springbock gehörte. Heute ist die Anzahl jedoch stark zurückgegangen. Am linken nördlichen Ufer des Sambesi, und in einem breiten Streifen bis in die Gegenden zwischen dem Südzipfel des Tanganjika-Sees und der Nordspitze des Viktoria-Sees hat es jedoch niemals Gazellen gegeben, und es gibt auch jetzt keine, obwohl sie dort die gleichen Lebensbedingungen hätten wie südlich des Sambesi. Nördlich davon sind diese Gazellen dann wieder in dem gesamten Teil des afrikanischen Steppengebietes von Tanganjika bis an die Küsten des Mittelmeeres verbreitet.

Das gleiche gilt für die Giraffe, deren Verbreitungsgebiet im Norden bis zur Sahara reicht. Der Fluß Sambesi ist kein unüberwindliches Gewässer und kann deshalb auch für die Tiere kein Hindernis bilden; denn Giraffen und Gazellen leben ja auch im Norden zu beiden Seiten des Nils, der viel breiter ist als der Sambesi, und man findet sie auch links und rechts des oberen Nillaufes in den unübersehbaren Sumpfgebieten.

Ungeachtet kleinerer oder größerer Flüsse ist das Zebra in dem Steppengürtel von Kapland bis in die Gebiete östlich des oberen Nils allgemein verbreitet, während es westlich des Nils überhaupt nicht auftritt.

Die Oryx-Antilopen leben nur in der wasserlosen Kalahariwüste und sind dann erst wieder in Ostafrika anzutreffen. Dort wird ihr Lebensraum dann durch ein gewaltiges Gebiet von jener Oryx-Antilope getrennt, die nur an der Südgrenze der Sahara vorkommt, und zwar in einem Gebiet, das vom Nil bis fast zum Atlantik reicht. Im Osten müssen wir dann wieder eine große Lücke im Verbreitungsgebiet der Oryx-Antilope feststellen, das sich erst jenseits des Meeres in Südarabien fortsetzt.

Die Menschenaffen Gorilla und Schimpanse sind Urwaldtiere. Der Gorilla lebt im westlichen Teil des großen Regenwaldes von Äquatorialafrika, der nach Osten zu den Kongo-Bogen ausfüllt und mit einigen Urwaldenklaven im Gebiet der mittelafrikanischen Seen endet. Der Charakter der Pflanzen- und Tierwelt des Urwaldes verändert sich nicht, aber dennoch bleibt der Gorilla nur auf die Gegenden am Golf von Guinea beschränkt. Weiter östlich verschwindet er gänzlich, und wir finden ihn erst wieder jenseits der Ostgrenze des Urwaldes im Hochland am Albert- und Kiwu-See, während der Schimpanse im gesamten Urwaldgebiet vom Atlantik bis zu den Urwaldenklaven verbreitet ist. Die Lebensbedingungen in dem ganzen Urwaldgürtel sind für beide Arten von Menschenaffen dieselben, und dennoch trennt die beiden Gorilla-Arten – den westafrikanischen Gorilla und den Berggorilla – ein großer Zwischenraum voneinander.

Die größten und weitesten Lücken innerhalb seines Verbreitungsgebietes hat jedoch das Nashorn aufzuweisen, vor allem das sogenannte „weiße Nashorn“. Als Südafrika noch das Dorado für riesige Tierbestände war, lebte es dort in Gesellschaft seines Verwandten, des „schwarzen Nashorns“, und kam in großen Mengen zwischen dem Oranje und dem Sambesi vor. In

den ersten beiden Dritteln des vergangenen Jahrhunderts wurde es in diesem Gebiet aus Gewinnsucht bis auf einen Rest von etwa drei Dutzend Tieren im Lande der Zulus ausgerottet. Diese Tiere haben sich dort auf verhältnismäßig engem Raum unter dem Schutz eines Gesetzes bis in unsere Zeit erhalten. Aber auch sie sind durch Degenerierung zum Untergang verurteilt. Von der gewaltigen Anzahl dieser Nashörner zeugen nur noch einige Schädel in den Museen. Man nimmt an, daß diese Art nahezu ausgestorben ist.

Im Jahre 1898 stieß Gibbon bei Lado westlich des Nils auf eine Nashornart, die sich von den übrigen Nashörnern unterschied, die er bisher kennengelernt hatte. Als es ihm gelang, ein solches Exemplar zu erlegen, versicherte er zur großen Überraschung aller Naturforscher, es sei ein weißes Nashorn gewesen, das bisher niemand in diesen Gegenden vermutet hatte. Allem Anschein nach wechselt dieses Nashorn seinen Aufenthaltsort oft. Wo man es vielleicht noch in diesem Jahr antreffen kann, würde man es im folgenden Jahr vergebens suchen. Die geographische Bestimmung seines hauptsächlichen Verbreitungsgebietes ist deshalb interessant und schwierig. Während das Nashorn in Südafrika noch am Sambesi vorkommt, konnte man es nördlich dieses Flusses nirgends mehr feststellen; es trat dann erst wieder westlich des oberen Nils auf, wo es in bestimmten Gegenden recht häufig anzutreffen ist.

Das schwarze Nashorn war in allen ihm günstigen Gegenden sehr zahlreich. Heute noch ist es in großer Zahl dort anzutreffen, wo es nicht ausgerottet wurde, wie das in Südafrika der Fall ist. Ebenso findet man es noch in größeren Mengen, wo es der Kolonisation der Weißen nicht weichen mußte, oder wo es nicht ohne jeden Sinn rücksichtslos gejagt wurde, wie z. B. im mittleren Französischen Sudan. Heute kommt es am häufigsten im nördlichen Teil der Kenia-Kolonie und im Uganda-Protektorat vor, wo es stellenweise eine alltägliche, oft sogar lästige Erscheinung ist. An einem einzigen Vormittag konnte ich bei einer

Autofahrt in der Gegend zwischen dem Flusse Guasso Njiro und dem Rudolf-See etwa zwanzig Exemplare zählen.

Dem aufmerksamen Beobachter fällt sofort der Unterschied zwischen dem schwarzen und dem weißen Nashorn auf. Dabei spielt die Farbe keine Rolle, wie es der Name vermuten läßt, denn das weiße Nashorn ist in Wirklichkeit ebensowenig weiß wie das schwarze Nashorn tatsächlich schwarz ist. Die Hautfarbe beider Arten ist eigentlich grau und der Farbe der Elefantenhaut sehr ähnlich. Bei genauerem Hinsehen stellt man jedoch fest, daß sich diese Farbe jeweils der Gegend anpaßt, in der die Tiere leben, so daß man sofort erkennen kann, ob es sich um eine staubige oder eine schlammige Gegend handelt. Da sich die Tiere häufig auf dem Boden herumwälzen, nimmt ihre Haut einen roten, dunklen oder grauen Farbton an. Die Bezeichnungen „weiß“ und „schwarz“ sind deshalb irreführend. In Südafrika entstand der Name „weißes“ Nashorn aus dem englischen Wort „white“, das soviel wie „weiß“ oder „hell“ bedeutet, denn dieses Nashorn hat tatsächlich eine viel glattere Haut als das „schwarze“ Nashorn. Wenn sich das Tier vom Schlamm befreit hat und trocken geworden ist, glänzt seine Haut in der Sonne wie die Haut eines alten Büffels, so daß es dann von weitem weiß wirken kann. Die Haut des schwarzen Nashorns dagegen ist runzlig und sieht aus diesem Grunde von weitem dunkler aus. Man nimmt allerdings an, daß das englische „white“ ebensogut auch eine Entstellung des Afrikaans-Wortes „whidg“, groß, sein könne, da das weiße Nashorn größer als das schwarze ist.

Die beiden Nashornarten unterscheiden sich aber auch noch in anderer Hinsicht voneinander. So hat beispielsweise das weiße Nashorn an den Schultern je einen großen Buckel, der noch viel größer wirkt, sobald das Tier den Kopf hebt, den es normalerweise gesenkt hält und nur in Augenblicken der Erregung in eine waagerechte Lage bringt. Sooft ich diese Kolosse beobachtete, hatte ich den Eindruck, daß das Tier ständig etwas auf dem Boden suche oder beschnüffele. Das schwarze Nashorn dagegen

trägt den Kopf immer waagerecht. Der Kopf des weißen Nashorns ist außerdem viel länger als der des schwarzen und dazu mit einem Kamm versehen. Auffällig ist auch die breite, längliche Oberlippe jenes Tieres, die erkennen läßt, daß es sich von Gras ernährt, während das schwarze Nashorn Blätter und kleine Zweige frisst.

Die Form der Oberlippe ist für die beiden Nashornarten so charakteristisch, daß eine Bezeichnung wie breitlippiges Nashorn und schmallippiges Nashorn den Tatsachen besser entspräche. Auch die Ohren der beiden Arten sind verschieden.

Die Hörner des weißen Nashorns zeigen eine längliche Basis, sind meist seitlich zusammengedrückt und manchmal – hauptsächlich bei den Kühen – nach vorn statt nach hinten gebogen. Sie sind länger als die Hörner des schwarzen Nashorns und erreichen eine Länge bis zu anderthalb Metern, doch findet man solche Ausmaße heute schon selten. Die Hörner des schwarzen Nashorns gehen von einer runden Basis aus und sind niemals nach vorn gebogen. Die Spur der beiden Arten ist gleich, während die Exkremeante unterschiedlich aussehen. Beide Tierarten legen ihren Mist vor den Sträuchern ab und befördern ihn dann mit den Hinterbeinen auf die Zweige. Ebenso lassen beide ihren Harn auf Steine oder Baumstämme und benutzen dazu lange Zeit hindurch einen bestimmten Ort. Diese stillen Plätzchen sehen dann aus der Ferne aus wie mit Kalk getüncht.

Charakterlich sind die beiden Nashornarten ebenfalls verschieden. Das schwarze Nashorn kann leicht durch verdächtigen Lärm oder einen bestimmten Geruch gereizt werden. Allem Anschein nach ist jedoch sein Sehvermögen nur schwach, denn es kann auch auf geringe Entfernung die einzelnen Gegenstände nicht genau unterscheiden und sucht deshalb aus Sicherheitsgründen immer gleich die Ursache einer Störung durch einen Angriff zu beseitigen.

Daß es sich leicht zu Angriffen reizen läßt, wird ihm oft zum Verhängnis, und deshalb mußte es auch der weißen Kolonisation

überall weichen. Das weiße Nashorn ist keineswegs so mißtrauisch und greift auch kaum an, wenn es nicht vorsätzlich gereizt wird. Es ist im allgemeinen ruhig und bedächtig und nicht so scheu wie sein schwarzer Verwandter, weshalb man es aus nächster Nähe beobachten und ihm folgen kann, wenn man dabei die nötige Vorsicht walten lässt. Das weiße Nashorn ist ein Tier von erstaunlicher Größe; nach dem Elefanten ist es das größte Landsäugetier, das wir kennen. Ein erwachsener Bulle ist im Widerrist gewöhnlich zwei Meter hoch, während beim schwarzen Nashorn ein großer Bulle meist nur etwa anderthalb Meter Höhe erreicht.

Für die Nashörner selbst sind ihre Hörner das Verhängnis, um derentwillen sie allein gejagt werden, denn man schreibt ihnen eine besondere Zauberkraft zu. Sie werden zu einem Pulver zermahlen, aus dem Arzneien bereitet werden, die angeblich sehr wirksam sein sollen. Die Gefäße, die aus solchen Hörnern gedrechselt sind, sollen durch aufsteigende Perlen anzeigen, ob eine hineingegossene Flüssigkeit giftig ist! Allein durch diesen Aberglauben stehen die Hörner der Nashörner hoch im Werte, so daß man ihre Träger um des Gewinnes willen rücksichtslos ausrottet.

In den Verbreitungsgebieten des Nashorns kommt auch die größte lebende Antilopenart vor: die Elenantilope. Sie wurde zu gleicher Zeit im südlichen Sudan und im Nordostzipfel von Belgisch-Kongo entdeckt. Die typische Elenantilope aus Süd- und Ostafrika, die allgemein unter dem Namen „Eland“ (Elen) bekannt ist, trifft man ausschließlich am Ostufer des oberen Nils an, während sie westlich davon nirgends vorkommt. Hier beginnt auch das Gebiet der Derby-Antilope, das sich über den südlichen Sudan bis fast nach Gambia im Westen erstreckt. Sie findet sich dort ziemlich selten, meist in kleinen Rudeln von höchstens zwanzig bis dreißig Tieren. Die südafrikanische und die ostafrikanische Elenantilope leben dagegen in größeren Her-

den in der offenen Steppe, wo es einzelne Strauchgruppen gibt. Beide Antilopenarten nähren sich von Blättern und kleinen Zweigen. Gras fressen sie dagegen nur selten, höchstens die ganz jungen und frischen Triebe. Die typische Elenantilope kann während der trockenen Jahreszeit in völlig wasserlosen Gegenden leben, denn sie begnügt sich mit saftigen Trieben oder Beeren und dem nächtlichen Tau. Die Derby-Antilope dagegen ist vom Wasser abhängig und trinkt zweimal täglich, außerdem ist sie größer und schwerer als die Elenantilope. Der ausgewachsene Bock hat eine Schulterhöhe von gut einhundertachtzig Zentimetern und wiegt tausend Kilo. Diese Antilope gehört zu den eindrucksvollsten Erscheinungen der afrikanischen Wildnis. Ihre Hörner können bis zu einem Meter lang werden und zeigen an der Wurzel einen Umfang von dreißig bis zweiunddreißig Zentimetern. Die Derby-Antilope ist ein ungewöhnlich scheues Tier, das beim geringsten Verdacht flieht, wobei es zunächst in wiegendem Galopp und dann in kurzem Trab das Weite sucht.

In den Ituri-Urwäldern suchte ich auch das Leben der Bongo-Antilope zu erforschen, aber sie war in den Gegenden, wo ich mich aufhielt, nur sehr selten anzutreffen. Soviel ich feststellen konnte, lebt sie vereinzelt an den Rändern des Urwaldes und in den sogenannten Galeriewäldern (das sind Waldstreifen längs der Flussläufe); man findet sie auch im offenen Gelände an Bächen und kleinen Flüssen, wogegen sie in größerer Zahl im Flussgebiet des Uele und im Gebiet der Wasserscheide zwischen Kongo und Nil vorkommt. Dies gilt jedoch vor allem für die Zeit bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, als es noch keine Niederlassungen im Kongo-Freistaat gab. Dann wurde das Tier von den Soldaten und den Eingeborenen so gründlich ausgerottet, daß es bereits nach dem ersten Weltkrieg zu den größten Seltenheiten gehörte.

Die Bongo-Antilope lebt in genau abgegrenzten und schwer zugänglichen Gebieten, und nur wenige Europäer können sich rühmen, eine von ihnen eigenhändig erlegt zu haben. Sie gehört zu

#### *Fotonachweis*

Zentralbild: Abb. 1, 5, 8, 10, 11, 14, 15, 17, 18, 21, 24, 25, 27, 29, 30, 33, 38,  
39, 40, 41.

Dem tschechischen Original wurden die Abb. 28, 34 und 35 entnommen; die übrigen Bilder sind Originalfotos des Verfassers, die uns das Náprstek-Museum für Allgemeine Völkerkunde in Prag freundlicherweise zur Verfügung stellte.

